Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **34 (1952)**

Heft 33

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 15. August 1952 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 33

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Frauenfragen der Uno

Im Bulletin des Nations Unies vom 1. Mai 1952 gibt die gegenwärtige Präsidentin der Kommission für Frauenfragen, Marie-Hélène Lefaucheur, einen kurzen Ueberblick über die wichtigsten Probleme, die in der Genfer-Session vom 24. März bis 5. April dieses Jahres zur Sprache kamen. Wie alle internationalen Organisationen, sieht sich auch diese internationale Frauenkommission vor eine Fülle von Aufgaben gestellt, die trotz intensivsten Sitzungsbetriebes nicht alle zur Besprechung gelangen konnten. So musste das Studium der Probleme des Familienrechts: die Frage der Stellung der Frau in der Familie, im Güterrecht etc. auf die Tagung des nächsten Jahres verschoben werden, trotzdem eine Reihe von Delegierten diese Verschiebung bedauerten, weil sie den von dieser internationalen Kommission ausgehenden Impuls gerne im eigenen Lande zur Förderung ihrer Bemühungen um die bessere rechtliche und tatsächliche Stellung der Frau benutzt hätten.

Denn in allen Ländern, auch in denen, da die Frauen im Besitz der politischen Rechte sind, haben sie gegen Diskriminierungen anzukämpfen, seien diese durch Herkommen und Gewohnheit oder durch machtpolitische oder wirtschaftliche Konkurrenz bedingt. Es zeigt sich klar, dass die Frauen wie die Männer jedes Recht, jede einflussreichere Stellung, und jedes Stücklein Freiheit zu erkämpfen haben, dass nichts ihnen in den Schoss fällt. Musste doch sogar die Uno einmal mehr durch die Kommission darauf aufmerksam gemacht werden, dass in den fünf oberen Kategorien der Beamten des Sekretariates nur sieben Frauen auf 217 Beamte einen höheren Posten innehaben. Und auch die Internationale Arbeitsorganisation vermochte den Grundsatz des gleichen Lohnes für gleichwertige Arbeit noch nicht zu allgemeiner Anerkennung zu bringen. Allerdings anerkannte die Kommission, dass ein grosser, wenn auch noch nicht der entscheidende letzte Schritt auf die Gleichheit hin getan worden sei. Auf Antrag des Delegierten der Vereinigten Staaten beschloss die Kommission, an der nächstjährigen Tagung die Frage der Beschäftigungsmöglichkeiten für Arbeiterinnen über vierzig näher zu beleuchten.

Viel zu reden gab der Entwurf zu einer Konvention der Menschenrechte, zu deren Artikel über die politischen Rechte der Frauen einige Regierungen Bemerkungen vorgelegt hatten. Während die einen Delegierten mit einer unbestimmteren, largeren Formulierung zufrieden gewesen wären, damit sie mehr Aussicht hätten, von zahlreichen Staaten angenommen zu werden, wollte die Mehrheit eine präzisere Fassung, verlangte nicht nur das Stimm- und Wahlrecht, sondern auch das Recht, alle öffentlichen Funktionen ausüben zu können, wie es durch Artikel 21/2 der Deklaration der Menschenrechte grundsätzlich vorgesehen ist: «Jeder Mensch hat unter gleichen Bedingungen das Recht auf Zulassung zu den öffentlichen Aemtern in seinem Lande.» Die mehrheitlich angenommene Resolution wird dem Wirtschafts- und Sozialrat der Uno zugestellt werden.

Zulassung zu allen Funktionen und der Grundsatz gleichen Lohnes für gleiche Arbeit, wie jedes Streben nach Gleichberechtigung, setzt gleiche oder gleichwertige Vorbildung voraus, sowohl berufliche wie allgemeine. Daher wurde der Bericht der UNESCO über «l'accès de la femme aux études» — eines der Hauptthemen der diesjährigen internationalen Konferenz de l'Instruction publique, die durch die Unesco und das Internationale Erziehungsbureau in Genf veranstaltet wird —, eingehend besprochen, wie auch die Vorschläge der Internationalen Arbeitsorganisation über die berufliche Ausbildung.

Dass auch in diesem internationalen technischen Organ der Vereinten Nationen der weltpolitische Gegensatz zwischen Ost und West zum Ausdruck kam, konnte selbst die diplomatische Gewandtheit der geistreichen Präsidentin nicht verhindern. Doch vermochte sie die Diskussion auf Grundsätzliches hinzuleiten und den geschickt getarnten Vorstoss der Delegierten der Sowjetgruppe zu paralysieren, indem sie mit der Mehrheit der Kommissionsmitglieder zugab, dass die Aufrechterhaltung des Friedens ein Problem sei, das die Frauen ganz besonders angehe; sie betonte aber auch, dass es nicht nur sie, sondern die ganze Menschheit angehe; und es müsse auf allen Gebieten angepackt werden. Jedenfalls habe die Kommission für Frauenfragen nicht die Aufgabe des Sicherheitsrates zu lösen, sondern sie habe als technisches Organ ein klar bestimmtes Mandat, nämlich das: die Diskriminationen zu prüfen, denen noch viel zu viele Frauen aller Länder unterstellt sind, und sie habe Mittel und Wege zu suchen, wie die durch die Charta von San Franzisco vorgesehene Gleichberechtigung zu realisieren sei. Damit war die Hauptaufgabe der Kommission grundsätzlich klargestellt, was die Delegierten der Sowjetgruppe aber leider nicht hindern wird, weitere Stör-Manöver zu lancieren.

J. S.

Streiflichter auf politische, soziale und allgemeine Anstrengungen der Britischen Frauen

II.

Eine intimere, jedoch ebenfalls sehr reichhaltige, zwei Tage dauernde Konferenz war das «Annual General Meeting» der National Women Citizen's Association, (welche den National Council for Equal Citizenship und Women for Westminster, das Parlament einschliesst). Diese Gesellschaft ist in vielen grossen Frauenorganisationen vertreten und steht in besonders enger Zusammenarbeit mit ungefähr zehn nationalen und internationalen Frauenverbindungen. Da ihre Mitglieder sich aus allen drei grossen politischen Parteien (labour, liberal, conservativ) zusammensetzen, die Vereinigung also über den Parteien steht, scheint sie besonders sympathisch. Wieder wurden unter anregender Leitung Vorschläge für politische und soziale Verbesserungen und Erweiterungen unterbreitet und eingehend besprochen, bevor über sie abgestimmt werden konnte. Wie die Vorsitzende es gleich in ihrer Einführungsrede hervorhob, schliesst sich diese Organisation auch den tiefen Interessen für Ehereform an, mit der sich eine «Royal Commission» seit einiger Zeit beschäftigt.

Bei dieser Gelegenheit muss wenigstens in aller Kürze auf den letztjährigen grossen Kongress der Women's Liberal Federation hingewiesen werden, der sich bereits auch um Eheprobleme im weitesten Sinne bemühte; der Tradition des grossen Liberalen, Lord Buckmaster M. P., getreu, der sich für die erste Erleichterung für Scheidungsmöglichkeiten eingesetzt hatte, in jenen Zeiten, da sie in England noch fast ausgeschlossen waren. Diesen Kongress der Liberalen Frauen-Federation hatte die bekannte Mrs. Doreen Gorski, die sich auch dieses Jahr am allgemeinen liberalen Zusammentreffen ausgezeichnet hat, in glänzender Weise präsidiert. Bedeutende Männer und Frauen der Liberalen, wie zum Beispiel Mrs. Clement Davies, Gemahlin des Führers der Liberalen Partei, beteiligten sich persönlich an all den gründlichen Studien des Kongresses, der sich hauptsächlich mit der Commonwealth und mit Fragen internationaler Zusammenarbeit zur Erhaltung des Friedens befasste und von ungewöhnlichem Interesse war. Rückblickend mag man sich wundern, ob es nicht günstig gewesen wäre, wenn er sich, angesichts der damals näherrückenden Neuwahlen, eingehend mit der bestmöglichen Förderung der hervorragenden liberalen Männer und Frauen des Landes für ihre Wahl ins House of Commons beschäftigt hätte —, denn leider sind die Wahlen für die Liberalen ja äusserst ungünstig ausgefallen.

Die Women's Liberal Federation und andere Institutionen, wie die National Women Citizen's Association und andere mehr streben in ihrem Wunsche nach einer Ehereform vor allem nach der Hebung der Ehe und des Familienlebens; sie befassen sich jedoch auch ernsthaft mit weiteren und weniger sensationellen Scheidungsmöglichkeiten für Fälle, in denen ein tieferes Verständnis der Ehegatten nicht möglich ist, so dass die Ehe ihre Weihe verliert, und sie auch die Kinder nur unglücklich beeinflussen kann. In all diesen Fragen wird eine erfahrene Juristin offiziell konsultiert, eine der beiden ersten Frauen, die vor einiger Zeit «King's (oder jetzt Queen's) Counsellor» geworden sind, und die einer neu gegründeten Frauenorganisation zur Besprechung von Eheproblemen, «The Council of Married Women», vorsteht.

Am «Annual General Meeting» der National Women's Citizen's Association gab sodann, als interessante Lunchcauserie, eine wohlbekannte Schriftstellerin, die tiefgehende Erfahrung auf dem Gebiete des Films besitzt, ihre persönliche Ansicht über das viel diskutierte Thema: Der Einfluss des Filmes auf Kinder. Sie ist überzeugt, dass er wertvoll sein kann, wenn Filme gewählt werden, die Kinder in natürlicher Weise auf das Leben vorbereiten, und wenn sie durch ihre Begleitung die richtige Beleuchtung des Geschauten erfahren.

Unter anderen vielseitigen Hinweisen betonte die Vorsitzende des NWCA. ganz besonders auch die Notwendigkeit, dass sich mehr Frauen für die Mitarbeit im Parlament ausbilden. «Unsere Gesellschaft bietet an sich einen Trainingground für nationale Arbeit. Fürchten Sie sich nicht vor der Politik; ihre Aspirationen können hohe sein, und ein guter Bürger muss der Demokratie sein Bestes schenken.» Eine tiefe allgemeine «Civic-Education» für Knaben und für Mädchen wurde als Notwendigkeit vorgeschlagen, um das Verständnis der Jugend beider Geschlechter auf nationalem und auf internationalem Gebiete zu entwickeln.

Von grossem Interesse und wie immer glänzend geführt war das «Thirty Second Annual Meeting» der National Federation of Women's Institutes. Nachdem sich das erste Women's Institute «ein Zentrum für die Entwicklung alles Guten in seiner Umgebung» genannt hatte, ist aus dieser bescheidenen Bewegung längst eine weit verzweigte, wichtige Organisation geworden, die sich über das ganze Land hinzieht. Sie ist über lokale Arbeit hinausgewachsen und besitzt nun nationale Wichtigkeit. Die Geschichte der bedeutsamen Bewegung soll im nächsten Jahre veröffentlicht werden und ihr eingehendes Studium ist aufs wärmste zu empfehlen. Leider können die mannigfachen Unternehmungen, in die diese Konferenz jedes Jahr aufs neue einen Einblick gewährt, nur teilweise angedeutet werden. Man müsste Bücher füllen, um auf alles einzugehen. Die Delegierten aller Gruppen sowie Mitglieder und «überseeische Gäste» füllten die Albert Hall, und die harmonische Zusammenarbeit der vielen Branchen, der äusserst verschiedenen Landestelle, hinterlässt stets einen tiefen Eindruck. Entwürfe von lokaler, nationaler und allgemein menschlicher Wichtigkeit wurden unterbreitet, um in den vielfach revidierten Resolutionen den betreffenden Regierungsinstanzen zugestellt zu werden. Zu den besonderen Interessen gehören, bei den weit auf dem Lande lebenden Zweigen, naturgemäss agrarische Probleme. Auf die notwendige Hebung ländlicher Zustände, wie elektrische Versorgung usw., wird hingewiesen. Die Bebauung des eigenen Landes muss unterstützt und durch entsprechende Trainierung der jungen Leute gefördert werden, nicht nur um den teuren Nahrungsimport zu minimieren, sondern auch, um der Gefahr allzu grosser Emigration der Jugend vorzubeugen. Aber auch der bestmöglichsten Haus- und Krankenpflege sowie der Kinderfürsorge wird viel Aufmerksamkeit geschenkt. Zur genauen Prüfung gewisser Vorschläge fanden sich diesmal juristische und medizinische Autori-

Ferien einmal anders

El. Studer-von Goumoëns

II.

Ich schaltete mich von vornherein als Mädchen für alles ein und je nachdem es nötig war, nähte ich Knöpfe an, schrieb Briefe, las vor, putzte ab und zu einen Boden auf, machte ein Bett, rollte Berge von Binden auf, die für die vielen Verbände sorgfältig immer wieder gewaschen wurden. Es wird sehr sparsam und pflichttreu mit allem Material umgegangen.

Meine spezielle Liebe war ein altes — natürlich viel jüngeres als ich — Fräulein, das seit 1930 in Valbonne ist. Sie ist in Algier als Tochter eines Beamten am dortigen Observatorium in grosser Familie, sorgfältig erzogen, aufgewachsen. Auch sie arbeitete im Observatorium, interessiert sich für alles was in der Welt vorgeht. Nach dem Tod ihres Vaters entdeckte sie ihre Krankheit, liess sich ambulant behandeln, brachte es aber fertig ihren Zustand vor ihrer Mutter, die zwei Jahre darauf starb, zu verheimlichen und kam dann 1930 nach Valbonne. Hier ging es anfänglich gut, sie machte Fortschritte, aber als während des Krieges das Sanatorium schliessen und die Patienten entlassen musste — verschlimmerte sich durch die miserablen Ernährungszustände in Algier ihr Zustand bedenklich. Nun ist sie seit 7 Jahren total blind, an den Händen gelähmt und liegt nun schon so lange vollständig ans Bett gefesselt, ohne je eine Spur von Decubitus zu haben, was ein wahres Wunder ist. Sie ist sehr schlicht, belesen, musikalisch und besitzt ein beneidenswertes Gedächtnis. Nur nicht für meinen Namen, den sie absolut nicht behalten konnte! Da sie jeden Tag zum Dessert zwei kleine «petits Suisse» (Käslein) bekam, die sie innigst liebt, übertrug sie nun diese Benennung auf mich und nannte mich nur «Madame la petite Suisse». Von Zeit zu Zeit macht sie schwere Krisen durch, durch welche sie mit Einspritzungen hindurchgebracht werden muss, wobei sie tagelang nichts isst, ganz apathisch ist und manchmal stundenlang in den Armen gehalten werden sollte — wenn jemand die nötige Zeit dafür findet. Diese hatte ich nun, und so schlossen wir uns sehr aneinander an. Ich durfte ihr ihre Briefe vorlesen und schreiben, ihren über alles geliebten «Café-Café» kochen, den sie jeden Mittag nahm, wobei es jedesmal ein Problem war, wie man ihr das kleine blaue Emailpfännchen in ihren verkrüppelten feinen Händchen so befestigen könnte, dass sie allein trinken könne. Denn sie wollte noch so viel als möglich allein tun, aber aus einer Tasse zu trinken war vollkommen ausgeschlossen.

Dieses kleine, zarte Fräulein ist der gute Geist der Abteilung und wird von ihren blinden Leidensgenossen fast vergöttert. Sie verdient es auch: nie eine Klage, nie eine schlechte Laune, nie ein ungeduldiges Wort, auch wenn in der Pflege mal etwas schief ging durch ungewohnte Hände. Stets zum Spassmachen und Lachen bereit — so war die kleine blinde Algierin mit den so bös zerstörten Augen, den armen Händen; ein junger Blinder sagt von ihr: elle est une sainte! Der Abschied von ihr ist mir schwer geworden und ich kann mir denken, dass sie sich freut, wenn ich mal wieder auftauchen werde, wenigstens schrieb sie es mir, «es gehe jetzt nur noch 11 Monate bis es so weit sei!» Jetzt nur noch zehn!

Nebenan wohnte ein Ehepaar, das seinerzeit beide krank, nach Valbonne kam. Der Mann konnte als geheilt entlassen werden, und als er zu Hause in seinem Beruf arbeitslos wurde, berief ihn die Direktion nach Valbonne, wo er nun zum Wohl des Hauses seinen Beruf ausüben und mit seiner noch kranken Frau doch zusammenleben kann, Ein prächtig gesunder, schöner Sohn macht irgendwo seine Lehrzeit durch und verbringt jeweilen seine Ferien bei den Eltern. Auch sie kamen aus den Kolonien, haben ihre Verwandten noch dort, und wunderbar ist die Ergebung, mit der diese tiefreligiöse Frau ihr Los trägt. Ihr Zimmer ist geputzt und in Ordnung, wie wenn eine Ostschweizerin es betreuen würde, und wenn die Ferienvertretung ab und zu etwas schludderig ist, so stellt sie sie gehörig «in den Senkel». Sie merkt alles, ob das Geschirr wirklich sauber, der Boden tatsächlich gewischt sei und ist empört bei dem Gedanken, dass man für Blinde weniger exakt arbeiten wolle als für Sehende. Ich habe ihr viel vorgelesen, sie kannte keine Psalmen, wollte die Apostelgeschichte einmal kennen lernen, und so gab es interessante Gespräche und Diskussionen, in denen viel zu lernen war.

Vorlesen spielt für die Blinden eine grosse Rolle — und jeden Nachmittag versammelt die Hausärztin sie um sich, um ihnen ein gutes, aktuelles Buch vorzulesen, während Père Charles am Vormittag mehr die religiöse Lektüre mit den daran Interessierten pflegt. Es gibt einige jüngere Patienten, die als Kinder eingetreten sind, und trotzdem ihre Schulausbildung sehr gehemmt und problematisch war, ist es erstaunlich, wie viel Wissen sich gerade die Blinden angeeignet haben.

Da ist ein grosser, gesund und kräftig aussehender junger Mann, total blind, aber immer zufrieden, um die andern bemüht, und wenn er den «cafard» hat, rennt er in den struppigen Wäldern herum, findet immer wieder heim, wenn auch oft verkratzt und mit zerrissenen Hosen. Der war auch froh um die «Petite Suisse», sei es fürs Hosen flicken oder fürs Vorlesen. Er und eine blinde Kameradin, die übrigens noch sehr geschickt ist auf der Schreibmaschine, wollten gerne, dass ich ihnen ein schon lange daliegendes religiös-philosophisches Buch vorlese. Es war schwere Kost, und weder die beiden noch ich haben alles verstanden — oft sogar sehr wenig — auch wenn wir die meisten Kapitel wiederholten. Aber irgend ein Passus oder Gedanke gab dann Gelegenheit zur angeregten Diskussion über letzte Fragen, und da war es schön, teilhaben zu dürfen an den tiefen Ueberlegungen dieser so viel entbehrenden Menschen. An allem nimmt dieser junge Mann teil, interessiert sich brennend für die Forschungen des Institut Pasteur, korrespondiert mit dessen Aerzten, schreibt Artikel und verarbeitet und überlegt jeden Eindruck und jede Anregung gründlich. Wenn er über seine «verlorene Jugend» spricht, so wie seine Mutter sie für ihn so tief beklagt, so denkt er, dass er vielleicht durch die Krankheit vor so vielem verschont geblieben sei, dass diese Jugend doch nicht verloren, sondern seelisch eben gesund geblieben sei.

Es gibt natürlich auch weniger ideale Patienten, Querulanten, ewig Unzufriedene, Eifersüchtige, die allen das Leben schwer machen und dadurch total vereinsamen. Immerhin sind es Ausnahmen, und solchen tut dann eine Wallfahrt nach Lourdes, oder ein Besuch bei Verwandten manchmal gut, und nachher sind sie wieder zufriedener. Solch einer durfte ich ein schönes himmelblaues Nachthemd für ihre Wallfahrt nähen, und ich hoffe von Herzen, dass sie ein Stück ihres schwierigen Charakters dort lassen kann!

Ein interessanter Patient ist ein Journalist aus Afrika, Gründer und Redaktor einer grossen Zeitung, den nun die Krankheit aus seinem Erfolg und aus seiner Arbeit herausgerissen hat. Er wusste sehr interessant zu erzählen von den grossen Problemen die Afrika beschäftigen, von den Rassenkonflikten und anderem, und er tat mir ungemein leid, nun so lahmgelegt in seinen grossen Plänen in Valbonne sitzen und warten zu müssen.

Da Valbonne unter der Aufsicht des «Institut Pasteur» steht, wurden auch hier Versuche gemacht mit den neuesten Mitteln und Erfindungen, unter der Leitung des in Pont St. Esprit wohnenden Anstaltsarztes und der im Hause wohnenden Hausärztin. Immer wieder flammt neue Hoffnung auf bei Aerzten und Patienten, wurden einzelne Erfolge erreicht, neue Enttäuschungen erlebt. Aber unter den geistig regsamen Patienten löst doch die Gewissheit, dass besonders in Paris und in Amerika intensiv zu ihren Gunsten geforscht und gearbeitet wird, grosse Dankbarkeit aus. Dass Frankreich relativ so viele Hanseiten hat, ist auf seine zahlreichen Kolonisten zurückzuführen. Auch die Armee in den Tropen stellt immer wieder neue Fälle, und es waren da einige Neger vom eichenen Braun bis zum tiefsten Ebenholz schwarz, junge zum Teil prachtvoll gewachsene Leute, die nun ihre Tage zur Hauptsache mit Bocciaspiel, Spaziergängen und dergleichen, man muss sagen «zu Tode schlagen». Bei älteren Patien-

Dr. Ida Hoff †

Ein segensreiches, wohlausgefülltes Frauenleben

Mit diesen Worten hat Dr. Agnes Debrit am 8. August im Krematorium in Bern das Leben von Dr. Ida Hoff gekennzeichnet. Auch Bundesrichter Dr. Leuch würdigte die Leistungen der Entschlafenen; noch mehr aber wusste er eindrücklich zu machen, was Ida Hoff mit ihren reichen Gaben des Geistes und des Gemüts für ihre Freunde bedeutet hat. So fühlte man sich in dieser schönen Erinnerungsstunde Ida Hoff ganz unmittelbar nah.

Ein wohlausgefülltes Leben: Wodurch? In erster Linie durch den Beruf. Schon in der Vorbereitungszeit begann es; Ida Hoff empfand das Medizinstudium als «wunderschön». Dann kamen die reichen Jahre der Assistententätigkeit unter Prof. Sahli. Ida Hoff rückte zum 1. Assistenten auf (heute würde man sie «Oberarzt» nennen). Gab es in der Schweiz wohl noch andere Leiter von Universitätskliniken, die vorurteilslos genug waren, einer Frau diesen verantwortungsvollen Posten zu übertragen?

Ganz gelegentlich wurde Ida Hoff daran erinnert, dass sie zur Pionierinnengeneration gehörte, so einmal während ihres Praxisjahrs an der Charté in Berlin. Sie wurde zu einer Geburt gerufen und bestieg die Droschke, die auf sie wartete. «Warum fahren Sie denn nicht?» fragte sie den Kutscher, der keinen Wank tat. «Ich warte auf den Doktor.» «Der Doktor bin ich.» — «Jehört habe ich so was schon; jesehen aber noch nie!» so der Kutscher und ergriff die Zügel! Schwierigkeiten sind Ida Hoff aus ihrer Pionierstellung kaum erwachsen. Ihre Bescheidenheit, ihre absolute Sachlichkeit haben ihr — abgesehen von ihrer grossen fachlichen Tüchtigkeit — die Anerkennung ihrer Kollegen erworben. Nach ihrem Tod schrieb Prof. Schüpbach, dass «sie in vorbildlicher Hingabe ihr bestes getan und für den Aerztestand Ehre eingelegt» habe. Kein kleines Lob aus dieser Feder!

Gross ist die Zahl ihrer Patienten, die diesem fachmännischen Urteil überzeugt zustimmen. Ida Hoff war eine vielgesuchte Spezialärztin für innere Krankheiten; auch als solche verband sie aufs schönste fachliche mit menschlichen Qualitäten. Ihre unerschütterliche Ruhe wirkte ansteckend auf beunruhigte Gemüter, und ihre grosse Güte weckte Zutrauen. Die Gewissenhaftigkeit und Hingabe, mit der sie ein überreiches Mass von Arbeit bewältigte, haben wohl den Grund zu den Leiden gelegt, die ihre letzten Lebensjahre beeinträchtigten.

Von 1913 bis 1945 war Ida Hoff im Nebenamt Aerztin der Mädchensekundarschule. Sie übte diese Tätigkeit mit Geschick und Freude aus. In Fachkreisen wurde sie besonders bekannt durch ihre Kampagne gegen den Kropf. Durch regelmässige Abgabe von Jod-Malzbonbons suchte sie die Kropfbildung zu bekämpfen und ihr vorzubeugen. Nach sieben Jahren war die Zahl der mit Kröpfen behafteten Schülerinnen von 60 auf 10 Prozent zurückgegangen. Das Tabellenmaterial, das die Schulärztin auf Grund ihrer Versuche ausarbeitete, wurde seinerzeit an der «Saffa» ausgestellt.

Neben der Berufsarbeit waren es die menschlichen Beziehungen, die Ida Hoffs Leben reich machten. Wohl hatte sie ihren Vater als Kind verloren, ihre Mutter während der Studienzeit; Geschwister besass sie keine. Aber sie war in einem Kreis von geistig wie menschlich gleich hervorragenden Studentinnen und Studenten heimisch geworden, und auch in spätern Jahren vermochte sie immer wieder neue Menschen in ihren Freundeskreis einzubeziehen. Wen sie einmal in ihr Herz geschlossen hatte, der besass dort einen sicheren Platz. Ida Hoff war eine herrliche Feriengefährtin. Neue Gegenden und Menschen zogen sie mächtig an, und das unbeschwerte Feriendasein war für sie restlos Genuss. In solchen Zeiten wirkte ihr unverwüstlicher Humor besonders beglückend. Für jedes Unternehmen war sie zu haben; aber Bergwanderungen lockten sie am meisten. Auch zwei Reisen nach Russland und eine Hellasfahrt empfand sie als grosse Bereicherung. So hat sie auch noch in den letzten Wochen allerlei Reisepläne geschmiedet, ehe sie unerwartet rasch die letzte Reise antreten musste.

Als grösstes Geschenk ihres Lebens empfand sie aber die Freundschaft mit der Philosophin Anna Tumarkin, die als erste Professorin an der bernischen Universität lehrte. Die Freundschaft führte zur Lebensgemeinschaft. Die Freundinnen ergänzten sich aufs beste. Ida Hoff war die bedächtige, ausgeglichene Persönlichkeit, mitten im praktischen Leben stehend, voll Heiterkeit und Genussfähigkeit. Anna Tumarkin, die Gelehrte mit ihrer nie befriedigten Forscherleidenschaft. Ida Hoff nahm ihrer Freundin die Sorgen des Alltags ab, umhegte und pflegte sie mit vorbildlicher Treue und stand doch unter dem Eindruck, stets die Empfangende zu sein. Sie durfte dann auch ihrerseits bis zu ihrem Lebensende das freundschaftliche Umsorgtsein ihrer Nachbarin und Freundin Maria Haberstich erfahren. Zum Bild Ida Hoffs gehört es wohl, dass die Schreibende in den über 30 Jahren, da sie im Hause an der Hallwylstrasse ein- und ausging, nur drei Hausangestellte erlebte!

Es gab nur eine Zeit, die Ida Hoffs innere Ruhe auf eine harte Probe stellte, die Hitlerzeit mit ihren Judenverfolgungen. Wenn sie auch nie praktizierende Jüdin war, so fühlte sie sich doch dem Judentum durchaus angehörig. Die beiden Freundinnen haben in der Stille mit den Opfern des Antisemitismus tief gelitten und an dem mannigfachen Versagen unseres Landes gegenüber den Flüchtlingen schwer getragen.

Für Ida Hoff wie auch für ihre Mitpionierinnen war es selbstverständlich, dass sie sich der Frauenbewegung anschlossen und sich tätig dafür einsetzten. Jahrelang — es war zur Zeit, da Dr. Emma Graf den Vorsitz führte — gehörte Ida Hoff dem Vorstand des bernischen Frauenstimmrechtsvereins an. Ihre geistreichen Einfälle haben manche geselligen Anlässe bereichert. So mögen sich Aeltere noch erinnern, wie sie am Unterhaltungsabend des II. Schweiz. Frauenkongresses in launiger Weise Hodler-Bilder feministisch interpretierte oder wie reizvoll am Jubiläum des Schweiz. Verbands für Frauenstimmrecht ihre Idee wirkte, weibliche Brunnenfiguren aus der Stadt Bern zum Leben zu erwecken.

So hat sich in der Tat zwischen dem 8. Januar 1880 und dem 5. August 1952 ein segensreiches, wohlausgefülltes Frauenleben entfaltet, dessen vorbildhafte Wirkung mit dem Tod der Trägerin nicht abgebrochen ist.

G. Gerhard

---

täten auf dem Podium, die ihr Wissen eingehend zur Verfügung stellten, was gewissen Fragen einen besonderen Ernst verlieh. Dass auch bei diesen Frauen Erziehungsprobleme im Vordergrund der Interessen stehen, wurde durch die persönliche Anwesenheit und die Rede von The Hon. Miss Florence Horsbrugh M. P., Erziehungsminister, bestätigt. Sie ist die erste Frau, die diesen wichtigen Posten im Ministerium bekleidet, seit dem Tod der stets vermissten Miss Ellen Wilkinson (labour), die bekanntlich auch bei der Gründung der UNESCO eine wichtige Rolle spielte.

Man würde der Vielseitigkeit dieser Institutionen nicht gerecht werden, wenn man nicht ihre musikalischen und kunstgewerblichen Betätigungen wenigstens streifte. Im Herbst dieses Jahres hatte sogar das berühmte Londoner Victoria and Albert Museum den Women's Institutes die Tore geöffnet für ihre grosse kunstgewerbliche Ausstellung (die ich leider verfehlte). Sie soll durch ihre sorgfältige Auswahl der schönen und praktischen Arbeiten von Tausenden der in- und ausländischen Besucher bewundert worden sein. Dass sie neben dem künstlerischen Erfolg zugleich einen Gewinn von zweitausend Pfund einbrachte, kommt in diesen Zeiten fast einem Wunder gleich.

Handwerkliche Tessinermöbel und Korbfauteuils
geben Ihrem Heim, Ihrem Garten
eine persönliche Note

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Ueber die letzten, im Mai unternommenen Anstrengungen der britischen Frauen aller Parteien, in- und ausserhalb des Parlaments (sowie auch der meisten Männer) für «Equal Pay», gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit auf allen Gebieten und die dabei erreichten relativen Erfolge muss separat berichtet werden.

All die oben erwähnten Tätigkeiten deuten an, was Frauen mit ihren geistigen, praktischen und künstlerischen Anstrengungen erreichen können. Und was Frauen zur Bereicherung des Lebens beitragen in diesem leider so schwer geprüften Land, das — man soll es nie vergessen — die Welt vor der Nazi-Herrschaft rettete, als es sie, während des ersten Kriegsjahres, ganz allein bekämpfte.

Alice H. Reutiner

Nochmals die Ehescheidungen

Mit grossem Interesse habe ich die Artikel über die Einstellung zur Ehescheidung gelesen und möchte dabei vor allem unterstreichen, dass man sich heute tatsächlich zu oft leichtfertig scheiden lässt. Viele Eheleute versuchen nicht einmal ernsthaft, ihre Ehekrisen zu meistern, sondern sehen ihr Heil nur in einer sofortigen Scheidung. Das ist schlimm, doch finden wir — genau gesehen — diese Einstellung zu den Schwierigkeiten des Lebens nicht bloss bei Eheleuten, sondern auch bei zahlreichen anderen Gelegenheiten, so z. B. bei Leuten, die ständig den Arbeitsplatz wechseln und nie einsehen lernen, dass sie überall mit gewissen Unannehmlichkeiten rechnen müssen.

Bei den Ehescheidungen sind allerdings die Folgen weittragender als anderswo, weil Dritte, nämlich die Kinder, in einer beträchtlichen Anzahl von Fällen schwer Leidtragende sind. Man darf aber auch in dieser Hinsicht nicht verallgemeinern. Aus meiner Praxis sind mir mehrere Fälle bekannt, da gerade Kinder nach der Scheidung der Eltern aufblühten und weit bessere Schulleistungen erbrachten als vorher. Ich weiss auch von Kindern, die ihre Mütter anflehten, doch zu scheiden, weil ihre Angst vor dem Vater viel zu gross war. Schliesslich gibt es geschiedene Frauen, die keineswegs aus Leichtsinn ihre Freiheit schätzen lernten und tapfer im Leben stehen.

Man wird sich gerade zur Frage der Ehescheidung grösster Vorsicht befleissen müssen und sich hüten, aus prinzipiellen Erwägungen die Lösung zu finden. Vielmehr gilt es hier wie sonst kaum je, den einzelnen Fall mit peinlichster Sorgfalt zu prüfen, bevor man den Entscheid über Angebrachtheit oder Unangebrachtheit einer Scheidung fällen darf.

Lu.

Amerikanische Hilfe

Es wissen viele, dass die Marshallhilfe den Wiederaufbau der kriegzerstörten Gebiete in Europa ermöglicht und beschleunigt hat. Weniger bekannt ist, wie viel Hilfe durch private Organisationen geleistet wird und wurde. Es sei nur ein Beispiel aus vielen herausgegriffen, das die Mai-Nummer von «Arts and Lettres» kurz berichtet.

Seit der Befreiung Frankreichs 1945, hat ein amerikanische Komitee «Aid to France» zum kulturellen Wiederaufbau beigetragen. So schenkte es im Laufe weniger Jahre der Stadt Brest ein Centre médical pour Enfants, der Stadt Beauvain ein Centre de Jeunesse, der Stadt Royan eine Ecole Maternelle. Grosse Beiträge ermöglichten die Errichtung eines Hôpital Mémorial France-Etats Unis in St. Lô. Und vor kurzem ward die Universität Paris mit einem Centre d'Etudiants beschenkt. Am 16. Mai dieses Jahres konnte ihr der amerikanische Gesandte ein sechsstöckiges Haus an der Rue du Faubourg, St. Jacques übergeben, das mit Restaurant, mit Studierzimmern, Vortrags- und Sitzungszimmern, mit Turnsaal und Bibliothek den französischen wie den Studierenden aus allen Nationen zur Verfügung stehen soll.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der grossen, über die ganze Welt hin geleisteten Hilfstätigkeit, die von den Vereinigten Staaten ausgeht. Aber hier wie dort fällt einem auf, wie bestimmte Nöte sehr realistisch ins Auge gefasst und systematisch bekämpft werden, und wie grosszügig dann die Hilfe konzentriert geleistet wird: typisch amerikanisch!

J. S.

Politisches und anderes

General Ridgway über die schweizerische Neutralität

In seinem Hauptquartier in Marly le Roi hielt General Ridgway zum ersten Mal seit seiner Ernennung zum Nachfolger General Eisenhowers eine Pressekonferenz ab. Auf die Schweiz bezügliche Fragen erklärte General Ridgway, die schweizerische Neutralität verhindere die Pläne seines Hauptquartiers nicht. Die Frage, ob die schweizerische Armee im Falle eines Krieges für den Westen von Wert wäre, bejahte General Ridgway entschieden. «Jedes Land, das seine Freiheit mit ebensolcher Entschlossenheit verteidigen will, wie es die Schweizer zu tun gewillt sind, ist in unserer Bilanz ein Aktivposten erster Ordnung.»

Die Rotkreuz-Konferenz in Toronto abgeschlossen

Die 18. Internationale Konferenz der Liga der Rotkreuzgesellschaften wurde geschlossen. Zu ihrem Präsidenten wählte die Liga wiederum den schwedischen Richter Emil Sandström. — In ihren letzten Sitzungen genehmigte die Konferenz zwei Resolutionen, in denen die atomische und bakteriologische Kriegsführung verurteilt wurden. Vorher nahm die Konferenz eine Resolution an, die eine unparteiliche Untersuchung der kommunistischen Untersuchungen betreffend dem «Bakterienkrieg» in Korea erleichtern soll.

Die Kohlen- und Stahlgemeinschaft tritt in Funktion

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Jean Monnet hielt in Luxemburg am 10. August die Hohe Behörde der Kohlen- und Stahlgemeinschaft (Schuman-Plan) ihre konstituierende Sitzung. Staatssekretär Dean Acheson versicherte in einer formellen Erklärung, dass die Vereinigten Staaten der neuen Gemeinschaft starke Unterstützung gewähren werden. «Die aus sechs Nationen Europas bestehende Kohlen- und Stahlgemeinschaft» erklärte Acheson, «stellt den ersten bedeutenden Schritt auf dem Wege der Vereinigung Europas dar, denen weitere Schritte folgen werden — Ratifizierung des Vertrages über die europäische Verteidigungsgemeinschaft und Massnahmen zur Entwicklung einer übernationalen, europäischen, politischen Behörde».

Die Londoner Schuldenkonferenz

Die seit Monaten tagende Konferenz über die Regelung der deutschen Auslandsschulden ist zu Ende gegangen. Von den Gläubigerländern wurden der Bundesrepublik sehr erhebliche Zugeständnisse gewährt, besonders betreffend die Reduktion des Zinsfusses und die Erteilung einer Schonfrist bis zum Jahre 1958 für Schuldentilgung. Auf Grund der Londoner Beschlüsse soll die Bundesrepublik mit ihren Gläubigern zwischenstaatliche Verträge über die einzelnen Schulden abschliessen.

Mossadegh für Verhandlungen mit England

In einer der britischen Botschaft überreichten Note schlägt die persische Regierung der Anglo-Iranian Company vor, die Verhandlungen auf der Grundlage des Verstaatlichungs-Gesetzes wieder aufzunehmen.

Der Thronwechsel in Jordanien

König Talal I von Jordanien wurde am vergangenen Montag vom Parlament in einer ausserordentlichen Sitzung zugunsten seines 17jährigen Sohnes, Kronprinz Hussein, zur Abdankung gezwungen. Grund dieses Beschlusses ist der schlechte Gesundheitszustand des Königs. Das jordanische Kabinett beschloss, einen Regentschaftsrat zu ernennen, da König Hussein noch nicht volljährig ist.

Syngman Rhees Wiederwahl

In Südkorea ist der Präsident der Republik, Dr. Syngman Rhee, durch das Volk für eine Periode von vier Jahren wiedergewählt worden.

Abschluss der Pazifik-Konferenz

Die Aussenminister der Vereinigten Staaten, Australiens und Neuseelands veröffentlichen zum Abschluss der Pazifik-Konferenz ein Communiqué. Darin wird die Errichtung einer militärischen Organisation, die unter Aufsicht des Pazifikrates funktionieren soll, offiziell bekanntgegeben. Es wurde weiter festgestellt, dass es gegenwärtig noch verfrüht wäre, die Pazifik-Organisation auf andere Länder auszudehnen.

Kriegsverbrecher zum Präsidenten gewählt

Der «Bund der Frontsoldaten» (Stahlhelm) gab die Wahl des ehemaligen Generalfeldmarschalls Albert Kesselring zu seinem Präsidenten bekannt. Kesselring verbüsst gegenwärtig eine lebenslängliche Gefängnisstrafe.

cf.

---

ten steht Schach- und Kartenspiel in Gunst, und einige jüngere, die gesunde Hände haben, machen sehr hübsche Holzarbeiten: Kassetten, Lampen usw. Das Problem der Beschäftigung ist sehr schwierig — ohne Bezahlung tut auch der Franzose heutzutage nicht gerne etwas, was er nicht muss. Und auf der andern Seite können bazilläre Patienten natürlich nicht für Arbeiten verwendet werden, durch welche nachher die Gesunden der Ansteckungsgefahr ausgesetzt würden. Als eine grosse Gnade darf die Tatsache erwähnt werden, dass seit der Eröffnung des Sanatoriums 1929 intern noch nie eine Ansteckung erfolgt ist.

Noch möchte ich mit einigen Worten der jungen, zarten Spanierin gedenken. Frau aus dem Volk, die, wie sie erzählte, schwere Landarbeit geleistet hat, ist sie, Mutter von drei noch kleineren Kindern, Witwe geworden, erkrankt und nun in Valbonne gelandet. Auch sie lebt mit einem kranken Bruder im Sanatorium. Die Kinder sind irgendwo in einem Waisenhaus gut untergebracht, aber die arme Frau lebt in einer ständigen Angst, dass diese, wenn man dort ihre Krankheit erfährt, ausgewiesen würden. Nur das älteste Kind, ein Mädchen von 11 oder 12 Jahren weiss um das tragische Schicksal der Mutter; es beobachtet und kontrolliert ständig den Gesundheits- und Hautzustand seiner kleinen Geschwister und weiss, dass es den geringsten Verdacht oder Befund sofort der Mutter mitzuteilen hätte. Die reizende, liebevolle und häufige Korrespondenz der Kinder geht über eine neutrale Stelle! — Dieser Fall zeigt so recht, in welch ständiger Angst und Unsicherheit das Leben der Leprakranken verläuft — sie haben wirklich hier auf Erden keine bleibende Stätte, wenigstens in dem Sinn, dass ihr Leben ständig unter einem Druck der Angst und Sorge, wenn nicht mehr für sich selber, doch für ihre Familien steht. Arme kleine Frau —!

Für das Pflegepersonal gelten die Vorsichtsmassnahmen, wie sie gegenüber jeder Ansteckungskrankheit zu beobachten sind, und vor allem grösste Reinlichkeit und Verwendung von Wasser und Seife, da Lepra sich offenbar gegen die meisten Desinfektionsmittel ziemlich passiv verhält. Eigentümlich ist auf alle Fälle, wie rasch man auch den letzten Rest von Aengstlichkeit und Zurückhaltung im Verkehr mit den Kranken verliert, wenn man sieht, mit welcher Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit Pflegende und Mitbewohner mit ihnen verkehren. Wie gross die Angst und der Schreck in vielen Menschen ist, kann man manchmal auch an Besuchen erleben; sie wollen wohl Valbonne sehen, aber sterben fast vor Angst — wie zum Beispiel jene, die einen weiten Umweg um den in weissem Kittel im Hof arbeitenden Maler des Hauses machten mit der bangen Frage: est-il malade?, und erst auf die verneinende Antwort hin auf zwei Meter näher traten; und nachher im «Museum» wo auch Karten und Berichte über Valbonne verkauft wurden, es nicht wagten, etwa eine Postkarte zu kaufen! Der Direktor neckte mich einmal und sagte, ich werde nach meiner Heimkehr sicher monatelang «gemieden» werden — gebe es doch auch in der Schweiz Leute, die aus Ansteckungsangst die kleine Zeitschift aus Valbonne, die ja direkt aus Druckerei und Bureau zur Post kommt, nicht haben wollen.

Ich glaube, man darf über diese Angst sich nicht lustig machen. Lepra ist wirklich eine furchtbare Krankheit, und der Fluch, der nun seit Jahrtausenden auf ihr liegt, und die Zerstörung jeden normalen Lebens, die sie mit sich bringt, ist sicher eine Entschuldigung und eine Erklärung dafür, dass in weiten Kreisen eine unüberwindliche Angst vor jeder Berührung mit ihr, herrscht. Wer nun aber in Valbonne mit ihr Bekanntschaft macht, wo die ganze Grausamkeit, Verwahrlosung, die furchtbaren Formen, die sie oft annimmt, ausgeschaltet sind, der fühlt sicher nur das tiefe Mitleid mit diesen Kranken, wie er es auch in den «Asylen Gottesgnad» für Unheilbare im Kanton Bern empfindet, wobei allerdings eine gewisse Ansteckungsgefahr für Menschen, die in Infektionskrankheiten nicht bewandert sind, als hemmendes Moment hinzukommt. Immerhin muss man bedenken, dass wir die Infektionskrankheiten, die unser Dasein getrübt haben, meistens nicht da aufgelesen haben, wo wir um ihr Vorhandensein wussten — sondern da, wo sie uns verborgen waren.

Die Installationen sind alle denkbar einfach, aber das Nötige ist da, mit Ueberflüssigem plagt sich der Franzose nicht unnötig ab. Wochenweise hat eine der besten Pflegerinnen oder Pfleger Präsenzdienst — Tag und Nacht — damit stets jemand in Rufweite und zur Verfügung steht, mit kurzen Ablösungen am Abend für Bewegung und Ruhe im Freien, was natürlich nötig ist. — Ueber Mittag hat alles andere Personal Pause bis gegen 3 Uhr. Um 7 Uhr ist Nachtessen für Familie und Personal, und nachher ist meistens nur noch die «Jour»-Schwester unten. Jeder 2. oder 3. Sonntag, jenachdem der Pflege-Bestand ist, ist vollständig frei, ohne Antreten auf der Abteilung, ebenso ein ganzer Tag pro Woche. In den Sommermonaten sind oft besser oder schlechter qualifizierte Ferienablösungen da, deren relative Leistungen das ständige Pflegepersonal entweder belasten oder entlasten.

Wenn ich dieses erwähne, so tue ich es in der Hoffnung, dass durch diesen Bericht vielleicht da und dort in den Kreisen unserer hilfsbereiten protestantischen Jugend, männlich oder weiblich, sich Kräfte finden möchten, die ihre Ferien einmal diesem grossen Hilfswerk zur Verfügung stellen könnten. Ich sage Ferien, denn nie in meinem Leben bin ich an Leib und Seele so ausgeruht heimgekommen, wie aus Valbonne, trotzdem ich immer etwas getan habe. Valbonne an und für sich ist eine Oase der Ruhe, der Stille, der Weltabgeschiedenheit. Kein Autolärm, kein Verkehr; Laden habe ich in vier Wochen überhaupt keinen gesehen, da die grosse Hitze eine Expedition nach Nimes oder Avignon nicht verlockend machte, um so mehr, als sie im Schutz der grossen Wälder in Valbonne sehr erträglich war. Unvergesslich sind die goldenen Abende mit den Sonnenuntergangs-Beleuchtungen, sind die unermüdlichen Konzerte der Grillen, ist ein gewisser warmer Abend, an dem ein Uhu, eine Amsel, eine Grille ein Trio veranstalteten, über das plötzlich das süsse Lied einer Nachtigall hinwegjauchzte. Und auch durch die sonst so stillen Nächte, in welchen ab und zu ein leichter Mistral wehte, tönte das «Uhu» der kleinen Eulen, das Bellen der Füchse, und vom frühesten Morgen an der Chor der Grillen.

Aber ganz unvergesslich ist die Pracht des nächtlichen Himmels! Durch den Umstand, dass weit und breit kein Licht, kein Elektrizitätsmeer das Dunkel des Himmelsgrundes aufhellen, erstrahlen die Sterne in einem nie erlebten Glanz auf dem blau-schwarzen Samt des Himmels. Der grosse Bär stand da, eines Nachts, so gross, so plastisch, als hätte ein Kind seinen Spielwagen dort oben im samtenen Blau stehen gelassen. Und die Nächte mit dem auf seinem Höhepunkt stehenden Mond waren von einer so märchenhaften Helle, dass es leicht war, etwas im Mondlicht zu lesen, oder seinen Wecker ohne Beleuchtung zu stellen.

Im grossen Klostergarten unten leuchteten die Blumen auf; zwischen 4 und 5 Uhr morgens begannen zwei Frauen die Erdbeeren zu pflücken — 40 bis 50 kg pro Tag — welche dann als «Dessert» Kranke und Gesunde erfreuten; und an den grossen stachligen Stauden standen bis Hunderte von Artischoken, welche die Tafel bereicherten. Schmetterlinge in nie gesehenen Farben und Zeichnungen schwebten in Scharen über all der Fruchtbarkeit, die von einem grossen, sich viermal im Tag neu füllenden Sodbrunnen unaufhörlich mit Wasser gefördert werden konnte.

Auf der andern Seite der grossen Wohntrakte und Scheunen standen in den ersten Tagen ganze Reihen von Bienenstöcken, bei welchen einer der beiden Herren unermüdlich mit Schreinern und Konstruieren tätig war. Galt es doch diese zwanzig Stöcke eines Nachts zu «zügeln» in eine Gegend, wo der Lavendel in voller Blüte stehen sollte, während um die

Frauen in der Schweizergeschichte

I. Die Frauen in der Schlacht am Stoss

Wenn wir in den Geschichtsbüchern unseres Landes blättern, stossen wir nicht selten auf Beispiele, wie tapfere und mutige Frauen in schicksalsschwerer Zeit den Männern treu zur Seite gestanden sind, um den mit Uebermacht das Vaterland bedrohenden Feind abzuwehren.

Eine solche Tat vollbrachten die appenzellischen Frauen und Töchter am 17. Juni 1405 in der Schlacht am Stoss. Der damalige Abt des Klosters St. Gallen, Kuno von Stoffeln, war ein habgieriger und gewalttätiger Mann, der die ihm untertänigen Appenzeller durch hohe Steuern und andere Abgaben hart bedrängte. Doch dieses aufgeweckte und freiheitsliebende Hirtenvolk am Säntis war nicht gewillt, sich den Zumutungen des Abtes zu fügen, umso mehr, als das Ansehen des Klosters als Pflegestätte der Kunst und Wissenschaft stark gesunken war. Sie vertrieben die Amtsleute des Klosters und begannen, unbekümmert um die erlassenen Verbote, selbst das Jagd- und Fischrecht auszuüben. Auf die Bitte des Abtes sammelte Herzog Friedrich von Oesterreich seine Krieger, um die aufständischen Bauern zu züchtigen. Mit einer Abteilung des Heeres rückte er selbst gegen die mit den Appenzellern verbündete Stadt St. Gallen vor, während eine zweite Abteilung den Befehl erhielt, vom Rheintal her in das Appenzellerland einzubrechen. Diese stiess an der Grenze auf eine unbewachte Letzi, in welche sie einen schmalen Durchpass hieben. Auf dem vom vorangegangenen Regen aufgeweichten Boden kamen sie in ihren schweren Rüstungen nur langsam vorwärts, und als sie an einer Berghalde, die Appenzeller erblickend, die Armbrüste gegen diese richteten, versagten die durchnässten Sehnen. Schon flogen und rollten Steine auf die Oesterreicher nieder, als sie mit Bestürzung gewahr wurden, dass von der andern Talseite her eine weitere Kriegerschar der Appenzeller heranrückte. Es waren die in Hirtenhemden gekleideten Frauen und Töchter der umliegenden Dörfer und Höfe. Statt zu klagen und zu jammern über das Unheil, das ihnen durch die Uebermacht des Feindes drohte, hatten sie sich zusammengetan und in aller Eile sich mit irgend etwas bewaffnet. Todesmutig und unbekümmert, ob das Schwert des Feindes sie treffen werde, warfen sie sich in den Kampf und bedrohten den rechten Flügel der bereits ins Wanken geratenen österreichischen Macht. Um von der nicht erkannten Frauenschar nicht abgeschnitten zu werden, zog sich der Feind gegen die Letzi zurück. An diesem engen Durchgang entstand ein wildes Gedränge, und so erlagen viele den Streichen der mutig dreinschlagenden Appenzeller. Jubelnd wurden nachher die wackeren Frauen und Töchter begrüsst, die so tapfer mitgeholfen hatten, diesen entscheidenden Sieg zu erringen.

Marta Morf

Haushaltlehrmeisterin und Lehrtochter

Das Problem der menschlichen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist ein Diskussionsgegenstand geworden. Wie bei mancher anderen Frage, die viel besprochen wird, haben wir auch hier das Gefühl, es sei offenbar etwas nicht ganz im Blei, dass es so viel zu reden gebe. Was keine Schwierigkeiten und Problematik bietet, wird meistens nicht in Artikeln und Vorträgen erörtert. Wie eine Menge anderer Dinge, ist auch die Entdeckung der Bedeutung und Wichtigkeit der menschlichen Beziehungen für eine gesunde Arbeitsgemeinschaft aus den angelsächsischen Ländern zu uns gekommen.

In unseren kleinen Verhältnissen ist man weniger auf das Problem gestossen worden, einfach, weil wir noch mehr von diesem Gemeinsamen haben. In den schweizerischen Wirtschaftszuständen ist keiner ganz so gross und auf der anderen Seite keiner ganz so klein, dass man überhaupt keine menschliche Relation mehr sehen würde. Was uns manchmal am Ausland so grosszügig erscheint, beruht bei näherem Zusehen auf den gewaltigen sozialen Unterschieden. Schlimmer aber als dieser äussere Unterschied ist, dass der Arme als Mensch überhaupt nicht mehr zählt. Auf einmal sehen wir, dass die grossen Verhältnisse, die uns von weitem gesehen so mächtig imponieren, auf Menschenverachtung aufgebaut sind, und da wird uns die eigene Kleinheit wieder lieber.

Auch im schweizerischen Haushalt ist der Abstand zwischen der Hausfrau und ihrer Angestellten in der Regel kein überbetonter. Trotzdem ist auch bei uns das Problem nicht zu übersehen. Im Verhältnis zwischen der Haushaltlehrmeisterin und ihrer Lehrtochter ist es besonders wichtig. Man will dieses Verhältnis enger gestalten als ein gewöhnliches Dienstverhältnis, das ersehen wir sogar aus unseren schweizerischen Rechtsvorschriften.

Wenn wir ein Haushaltlehrmädchen anstellen, so schliessen wir einen schriftlichen Lehrvertrag ab, nicht einen Dienstvertrag, wie mit einer Hausange stellten. Das schweizerische Recht hat im Gegensatz zum deutschen den Lehrvertrag nicht unter die Bestimmungen des Dienstvertrages gestellt. Bei uns hat man mehr die Lehre betont, nicht die Dienstleistungen. Man hat Rücksicht genommen auf die Schutzbedürftigkeit des Lehrlings, schon wegen seiner Minderjährigkeit.

Wir meinen, die Hauptsache sei, wenn unsere Lehrtochter eine rechte Lehre mache. Sicher erwarten dies auch ihre Eltern. Im Haushalt und in den Kursen kann das Mädchen lernen, einen tadellosen Braten, eine herrliche Crème zubereiten, es weiss vielleicht den schönsten Flick einzusetzen, es putzt am Samstag, bis es ein glänzendes Parkett zu zeigen hat. Am Ende ist uns aber bei all diesem sichtbaren Erfolg nicht ganz wohl. Und warum? Wir leben neben einander vorbei, wir haben keinen menschlichen Kontakt gefunden. Diesen zu finden ist oft schwerer, als das Beibringen sämtlicher Hausarbeiten. Auch die Hausfrau kann dies nicht in einem Kurs lernen wie so manches andere.

Heute hören wir viele abgegriffene Worte von der Verflachung des Lebens, von der Vermaterialisierung und von der Seelenlosigkeit. Aber wenn wir im Haushalt nur auf den Glanz und den Schimmer sehen, und überhaupt nur patente Hausfrau sind, nie fünfe gerade sein lassen können, dann tragen auch wir bei zu dem rein gegenständlichen Dasein, das wir auf der anderen Seite wieder beklagen. Materialistisch und seelenlos ist eigentlich der Putzteufel, nicht zu Unrecht hat man ihn zu einer lächerlichen Figur gemacht.

Dem Mädchen die nötigen Kenntnisse eines ordentliches Haushaltes beizubringen, aber gleichzeitig auch eine menschliche Beziehung herzustellen, das ist die eigentliche Aufgabe der Haushaltlehrmeisterin.

Es ist nicht getan mit dem Unterzeichnen und Halten all dessen, was im Lehrvertrag steht, auch nicht mit einem guten Examenabschluss. Wir und unsere Familie müssen ja ein ganzes Jahr lang mit diesem Mädchen zusammen leben. Wenn alles nur dem Buchstaben nach gehalten wird, dann gibt das ein langweiliges und ein trübseliges Jahr für beide Teile. Der Fehler braucht ja nicht unbedingt bei der Lehrmeisterin zu liegen. Aber als die stärkere Partei wird sie sich in die Situation des Lehrmädchens hinein denken müssen.

Das Mädchen ist in der Regel das erste Mal von zu Hause fort. Bei uns isst es sein erstes fremdes Brot. Bei uns kommt es zum ersten Mal in die Welt der Erwachsenen, zu der es angeblich jetzt auch gehört. Fünfzehn, sechzehn Jahre alt sind diese Mädchen. Gerade das Alter, das manche Mutter zum Seufzer veranlasst: Ich weiss nicht, was in das Kind gefahren ist, ich weiss nicht, was mit ihm anfangen. Es ist Zeit, dass es jetzt einmal von zu Hause fortkommt.

Und wir bekommen dann dieses zwiespältige Wesen, das eben kein Kind mehr ist, aber doch auch noch kein Erwachsener. Schon aus diesem schwierigen Alter und dann aus dem erstmaligen Fortgehen kommen eine Menge Schwierigkeiten. Für diese können weder die Lehrmeisterin noch die Lehrtochter etwas. Aber vielleicht sind die Schwierigkeiten leichter zu überwinden, wenn man ihren Grund kennt.

Aus der erwähnten Zwiespältigkeit kommt z. B. ein gewisses Geltungsbedürfnis. Jetzt haben diese jungen Mädchen etwas, das sie meistens schon lange ersehnt haben: «Sie sind aus der Schule.» Das gibt ihnen ein Hochgefühl. Auch das Fortgehen von zu Hause gibt ihnen das Gefühl von etwas ganz Besonderem. Mit all diesen hochgespannten Erwartungen kommen sie dann in unseren Haushalt, in einen ganz normalen schweizerischen Haushalt, der genau so einen Alltag hat, wie derjenige zu Hause auch. Und wie es geht im Leben, die gesteigerte Stimmung hält nicht ein ganzes Jahr an, manchmal nicht einmal einen Monat.

Manches, das nicht warten mochte mit dem «aus der Schule kommen», würde jetzt ganz gerne wieder zurück gehen. Schon nur, um wieder einmal eine gute Note zu erhalten, um wieder einmal gelobt zu werden. Darum, wenn wir auch nur den kleinsten Grund haben, loben wir unser Mädchen einmal. Das kommt dem Geltungsbedürfnis, welches in diesem Alter eine grosse Rolle spielt, entgegen. Das Geltungsbedürfnis zeigt sich leider nicht immer in der besonders guten Arbeitsleistung, oft eher in einem Renomieren, in einem Uebertreiben von allem, was erlebt wird, sei es Gutes oder Böses, bei den Draufgängerischen in einem Besserwissen, in übertriebener Empfindlichkeit bei den Schüchternen. Die phantastischen Erzählungen von zu Hause, von den Kameradinnen und der Umwelt kommen aus diesem Bedürfnis. Es ist nicht ein eigentliches Lügen, alle diese Uebertreibungen kommen aus dem Wunsch, die Welt möglichst dramatisch zu sehen.

Aus der gleichen altersbedingten Zwiespältigkeit erklären sich auch viele, immer wieder beklagte Fehler, etwa die Vergesslichkeit, die Flüchtigkeit, die Geistesabwesenheit bei der Arbeit. Aber sind das überhaupt Fehler bei einer Sechzehnjährigen? Mit Ausnahme der ganz krassen Fälle, dürfte es sich hier um eine natürliche Erscheinung handeln. Ein so junges Mädchen kann und soll seinen Geist nicht nur auf die Haushaltung konzentrieren. Eine gute Hilfe bieten uns die obligatorischen Kurse. Auch die Mädchen, die nicht gerne zur Schule gingen, freuen sich meistens auf den Kurstag. Vielleicht nicht in erster Linie, weil sie dort etwas lernen, aber wegen der Kameradinnen, der Pause, dem Schwatzen und der Kritik über die verschiedenen Lehrmeisterinnen. Diese Kurse und auch die anderen organisierten Zusammenkünfte geben den Mädchen das Gefühl, dass sich jemand um sie kümmere. Haben sie einmal dieses Gefühl, sind sie auch für unsere Bemühungen leichter zugänglich.

Die Tatsache, dass das Haushaltlehrjahr heute Voraussetzung ist für eine ganze Reihe von Frauenberufen, bringt es mit sich, dass ein grosser Teil der Lehrtöchter schon eine Auslese darstellt.

Bei den Aufgeschlossenen und Redseligen haben wir es leichter, den menschlichen Kontakt zu finden, von selbst suchen diese mit der Lehrmeisterin ins Gespräch zu kommen. Vielleicht müssen wir sogar einige kleine Barrieren errichten, damit nicht gerade vergessen wird, wer eigentlich die Lehrtochter und wer die Lehrmeisterin ist. Aber bei den Schüchternen und Verschlossenen ist es oft schwierig, einen Zugang zu finden. Eines meiner liebsten Mädchen sprach in den ersten drei Monaten fast nur mit der Katze. Ich hatte den Eindruck, das das Arme recht unglücklich sei bei mir, und fragte schliesslich seine Mutter. Die Antwort lautete ganz überraschend, dass das Mädchen sehr gerne bei uns sei. Diese Auskunft gab mir Mut, das Gespräch immer und immer wieder zu versuchen. Nicht, dass aus der Schweigsamen eine Schwätzerin wurde, aber wir verstanden uns bis zuletzt glänzend, und das Mädchen besucht uns immer wieder. Manchmal ist es leichter, mit den Eltern ins Gespräch zu kommen. Wenn wir Schwierigkeiten haben, können wir wenigstens versuchen, ob auf diesem Wege etwas zu erreichen ist. Wenn irgend möglich, sollten wir die Lehrtochter nach der Probezeit behalten. Auch mitten im Jahre sollten wir das Vertragsverhältnis ohne zwingende Gründe nicht lösen. Geht es in der zweiten oder dritten Stelle nicht, so macht das dem Mädchen viel weniger. Aber das erste Mal sollte es sein Jahr mit Erfolg zu Ende führen können.

Wenn es uns gelingt, dem Mädchen nicht nur eine ordentliche Haushaltführung beizubringen, sondern ihm auch seinen Start ins Leben zu erleichtern durch ein herzliches Einvernehmen mit der Familie, dann haben wir unsere Aufgabe erfüllt.

I. M.

Eine tapfere Samaritertat

«Eine mutige Tat vollbrachte unser junger Mitbürger St. Sch., indem er einen plötzlich versinkenden Badenden unter Einsatz seines eigenen Lebens aus wohl 4—5 Meter Tiefe heraufholte und den bereits Bewusstlosen an Land brachte. Sofort eingeleitete Wiederbelebungsversuche, u. a. von zwei Samaritern, hatten nach 10—12 Minuten Erfolg, so dass der inzwischen eingetroffene Arzt nach einer Einspritzung die Ueberführung des wieder ins Leben Zurückgerufenen in das Bezirksspital anordnen konnte.»

So lautete eine Zeitungsmeldung. Der Präsident jenes Samaritervereins, dem die erwähnten beiden Samariter angehören, gab eine ausführliche Schilderung des Falles, der wir das Hauptsächliche entnehmen:

Drei 18jährige Burschen hatten an einem Nachmittag miteinander im See bei der Badanstalt gebadet. Zwei von ihnen, die beide genau einen Monat vorher einen Samariterkurs abgeschlossen hatten, hörten während des Ankleidens plötzlich den Ruf: «Es ist einer versunken!» Und wirklich stiegen einige Meter ausserhalb der Badanstalt Luftblasen an die Wasseroberfläche. Inzwischen war der dritte, ein schmächtiges, kleines Bürschchen, dem Versunkenen nachgetaucht und brachte nach kurzer Zeit einen kräftig gebauten jungen Mann aus einigen Metern Tiefe an die Oberfläche. Gemeinsam wurde der leblose, bereits violett angelaufene Körper an Land gezogen, wo ihn einer der anwesenden Männer spontan übernahm. Der Betreffende hatte früher einmal Unterricht in erster Hilfe erhalten, sich aber seither in keinem Samariterverein betätigt. Dieser wohlmeinende Helfer legte den Ertrunkenen auf den R ü c k e n und begann eine «künstliche Beatmung». Bei jedem Nachlassen des Druckes war ein Glucksen zu hören. Die beiden Samariter protestierten gegen dieses Vorgehen und verlangten, dass der Bewusstlose zuerst entleert und dann in Bauchlage beatmet werde. Sie zerrten kurzerhand den Besserwisser weg, drehten den Ertrunkenen auf den Bauch, entleerten ihn, und nun begann einer von ihnen in richtiger Weise mit der künstlichen Beatmung. Inzwischen war auch der Arzt benachrichtigt worden. Nach etwa 15minütiger Beatmung wich die bläuliche Farbe am Hals, und der Patient begann ruckweise nach Luft zu schnappen. Nun traf auch der Arzt ein. Er machte sofort eine Einspritzung, und nach kurzer Zeit atmete der Gerettete ziemlich normal. Der Arzt ordnete die Ueberführung ins Spital an, und die drei jungen Burschen begleiteten den Transport. Der Mann musste noch etwa zehn Tage im Spital bleiben, bis er sich ganz erholt hatte. Es handelte sich um einen Landarbeiter, der mit dem Velo zur Badanstalt gefahren war und sich offenbar in erhitztem Zustand, ohne rich-

DITZLER
CONFITÜREN
... für jeden Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Spezialhaus für
Grossküchen-Einrichtungen
Walter E. Frech & Co., Luzern
Telephon 041 / 2 98 40 / 2 98 41

Chartreuse herum jeglicher Blumenflor in den Feldern dem Heuet und der Hitze zum Opfer gefallen war. Dieser Gegendwechsel für Bienen soll sich sehr bewähren, im letzten Jahr habe sich der Ertrag verdoppelt; aber das Opfer einer «nuit blanche» und der Fahrt mit dem im grossen Camion aufgeregt-tobenden Bienenvolk wurde leider im Endeffekt dieses Jahr durch die grosse Hitze und Trockenheit illusorisch gemacht. Der Honig in Frankreich ist in seinem Aroma viel differenzierter als bei uns, und hat eigentlich je nach den Départementen und ihrer Vegetation einen völlig verschiedenen Geschmack. Ich hatte einmal eine Büchse mitheimgebracht, deren Inhalt man — in anderer Konsistenz — ebensogut als Lavendelparfum hätte brauchen können!

Acht schöne Simmentaler Kühe sorgen für Milch und Butter, zweimal im Tag dürfen sie ein wenig weiden. — Aber ich muss sagen, dass sie bei meiner Heimkehr dank dem üppig gediehenen Unkraut in meinen Gartenwegen sicher eine bessere Weide gefunden hätten, als auf den nach dem Heuet durch Regenmangel mager gewordenen Wiesen in Valbonne! Aber trotzdem, welch fruchtbares Klima! Im Mai /Juni isst man bereits die frischen, d. h. die ersten Kartoffeln, dann wird zum zweiten Mal «gesetzt» für eine zweite Ernte im Herbst. Solche Belehrungen erhielt ich auf meinen Abendspaziergängen, oder an den reglementarischen freien Tagen, an die ich mich hielt, weil ich nicht als Besuch und Drohne in diesem so tätigen Kreis figurieren wollte.

Als eine wie für mich entstandene Aufgabe, fiel mir dann noch die Pflege einer an Trombose erkrankten Frau zu. Ihr Mann, der als früherer Gefangener in Frankreich geblieben ist, der früher in Ostpreussen ein schönes Gütlein mit 10 Kühen hatte, das nun zwischen Polen und Russen aufgeteilt ist, betreut das Vieh in Valbonne. Wie tapfer sind diese Menschen, die sich hier nun langsam aus dem Nichts wieder eine Existenz aufbauen. Mutter, Tochter, Vater — alle arbeiten da, der Junge muss noch zur Schule — und will sein Lebenlang hier bleiben. — Der Laborant ist Deutscher, seine Frau ausgebildete Krankenschwester, beide arbeiten fürs Haus. Sie wollten einmal «heim» an das grosse Treffen der lutheranischen Kirchen in ihren Ferien — dass sie gesund und unbeschadet zurückkommen mögen! Da ist eine Schweizerin, die als Pflegerin herkam und als Gärtnersfrau nun sich dort beheimatet hat. Da ist vor allem auch die jetzt schon alte Schwester L . . ., die jahrelang gepflegt hat und jetzt, da die Kräfte abnehmen, noch der grossen Lingerie «für die Gesunden» vorsteht und, ein guter Geist des Hauses, mit allem verwachsen ist.

Aber da ist vor allem auch die Familie der Direktion, zwei Brüder mit ihren Frauen und Kindern, die voll und ganz im Werke stehen. Und mit ihnen sorgt und denkt noch die alte Madame Delord, die Witwe des Gründers, die geborene Schweizerin, die einen grossen Anteil hat am Werden und Gedeihen des schönen Werkes. Alt, zart und müde und doch immer noch ein Licht, das alle wärmt und erleuchtet, lebt sie da, umgeben, geliebt und verehrt von Kindern, Enkeln, Urenkeln, Mitarbeitern und nimmt lebendigen Anteil an allem, was ihr geliebtes Valbonne betrifft.

Es ist schön, wenn man als Gast in ein so in sich geschlossenes Ganzes aufgenommen wird, und schon nach wenigen Tagen fühlen darf, dass man «dazu» gehören darf. Meine Blinden waren rührend beim Abschied, und als ich ihnen sagte, ich würde gerne wieder kommen, und wenn ich einmal dringend nötig würde (wird man das je in seinem Leben?), so sollten sie dem Direktor sagen, er solle rufen — da meinte ein junger Mann, dann wolle er am liebsten grad ins Bureau gehen und das sagen — es sei einfacher für mich und käme mir auch billiger! Wie haben wir gelacht — und doch ist es schön zu wissen, dass man Ferien hat verleben dürfen, die nicht nur einem selber viel Gutes und Schönes geschenkt haben, sondern dass diese Ferien auch für andere einen kleinen Lichtstrahl, ihnen ein wenig Freude und Abwechslung gebracht haben.

Wie sehr aber Valbonne auch der finanziellen Hilfe weitester Kreise bedarf, das wird einem so recht klar, wenn man erfährt, wie grosse Bau-Aufgaben auf der Anstalt liegen, seien es die nötigen Reparaturen, seien es neuzuerstellende Krankenzimmer für die so zahlreich um Aufnahme bittenden und wartenden Kranken. Jahr für Jahr wird etwas gemacht, aber die finanziellen Sorgen und die Last der Verantwortung liegen oft schwer auf der Leitung, und jede Gabe die nach Valbonne den Weg findet, ist eine Hilfe für das schöne Werk, und von uns Schweizern ein Zeichen der Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die unser Volk so gänzlich vor dieser grausamen Geisel der Menschheit bewahrt. Aber jede Hilfe, die von der Schweiz aus dorthin fliesst, ist nicht nur die Unterstützung eines grossartigen, aus hugenottisch-mutigem Geiste geborenen Werkes, sondern auch eine Stützung einer ökumenischen Zusammenarbeit, wie sie schöner und segensreicher nicht gedacht werden kann.

Festliche Ausstellung bei Maria Benedetti

Die «Kunststuben» in Küsnacht haben eine tiefgreifende Renovation hinter sich; man wagt es kaum mehr, einen biederen Schüblig zwischen diesen Wänden zu verzehren, die nun, von dem dunklen Täfer befreit, den denkbar besten Hintergrund für die ausgestellten Gemälde bilden, diskret von Röhrenlicht erhellt. Ein neuer Kachelofen erzählt in verschiedenen Bildern die Geschichte des Hauses, angefangen von bäuerlicher Erntearbeit bis zu dem mondän aufgeschlagenen Konzertflügel des heutigen Musentempels. Wer jedoch befürchten möchte, dass nun auch Maria Benedetti ihre Herzlichkeit mit Salonfirnis überzogen hätte, täuscht sich glücklicherweise. Ihre Fürsorge für Künstler und Seminaristen ist sich gleich geblieben, und auch ihre Freude an einem wohlgedeckten Tisch, um den liebe Freunde und Journalisten sitzen, im Bann der unermüdlich kreisenden silbernen Kanne . . .

Die Ausstellung, welche die so gediegen umgestalteten Räume eröffnen sollte, umfasst diesmal nicht, wie es sonst löbliche Sitte ist, Werke von zeitgenössischen Schweizer Malern, sondern beherbergt Bilder aus holländischem Privatbesitz. Und zwar ist die fruchtbarste Periode der niederländischen Kunst, das 17. Jahrhundert, mit guten und tüchtigen Exemplaren vertreten, Zeugnis der über das ganze Land vertretenen Schulen, welche nach dem Vorbild der Familie Ruydael und Jan van Goijens Landschaften malten, sich in Stilleben von der üppigen Art eines Kalf oder Beijeren übten und auch die liebevolle Interieurmalerei von Teniers und Maes nicht vergassen. Das repräsentativste Bild stammt von Albert Cuyp selber, Segelschiffe vor den finsteren Türmen einer Hafenstadt, daneben aber erfreut sich der Besucher an Deckers Dorfansicht und an Heeremans Winterlandschaft, die Assoziationen bis zu Breughel weckt.

An der Eröffnung sprachen, von der strahlenden Gastgeberin aufgefordert, Herr Dr. Ad. Ribi und der holländische Betreuer der Sammlung, Herr Hierck, ein paar sympathische einführende Worte — unter den Applaudierenden befand sich auch Herr Stadtpräsident Landolt. Die andern Gäste, welche nicht in erster Linie der Bilder wegen gekommen waren, sondern um einen ehrlichen Durst zu löschen, bemühten sich im Hintergrund, ja nicht mit einem Gläserklirren oder dem Klappern einer Kaffeetasse die gehobene Stimmung zu stören und träppelten dann im Velodress und mit staubigen Schuhen ehrfürchtig von einem Bilderrahmen zum andern. Der unbeteiligte Beobachter aber genoss die Atmosphäre, als sei er in Paris und nicht in unserem «künstlerischen Holzboden» Schweiz, denn er musste den Worten Ad. Ribis recht geben: Das Problem «Kunst und Volk» wird momentan nirgends so gut und eindeutig gelöst wie bei Maria Benedetti — mit oder ohne Café crème.

Ursula Hungerbühler

tig schwimmen zu können, sofort ins Wasser gestürzt hatte.

Dieses Beispiel zeigt einmal mehr, dass Helfenwollen nicht genügt, wenn es am nötigen Können fehlt. In solchen Fällen kann halbes Wissen unter Umständen mehr Unheil anrichten als Nichtswissen. Und noch etwas sagt uns dieser Bericht: Wo es um das Schicksal eines Verunglückten geht, kann es vorkommen, dass der Samariter, der seiner Sache sicher ist (was unerlässlich ist!), Ellbogen und Fäuste brauchen muss, um Unberufene von falschen und schädlichen «Hilfeleistungen» abzuhalten. Bescheidenes Zurückstehen in Ehren — aber das Leben des Verunfallten ist wichtiger! Darum Hut ab vor den beiden jungen Samaritern, die nicht nur, trotz der kurzen Zeit seit ihrer Ausbildung, so sicher wussten, was zu geschehen hatte, sondern auch den Mut aufbrachten, im entscheidenden Moment mit unwiderstehlicher Bestimmtheit aufzutreten.

SSB.

Ein Mann zum Thema «Gleicher Lohn»

Unter dem Titel «Unerfreuliches» veröffentlicht M. D. in der Nummer 26 vom 27. Juni des Schweizer Frauenblatts einen Anathema-Ruf gegen den Gesamtarbeitsvertrag zwischen der Arbeitgeber- und -nehmerschaft der Banken und ähnlicher Berufsgruppen.

Leider habe ich die Nummer vom 8. Februar des Kaufmännischen Zentralblattes nicht zu Gesicht bekommen, so dass ich diese neue Gehalts-Skala nicht gesehen habe. Das Blut wäre mir aber darüber, auch wenn ich diese Skala gesehen hätte, dass Unterschiede gemacht werden zwischen einem männlichen und einer weiblichen Angestellten, wahrscheinlich nicht zu Kopf gestiegen, trotzdem ich ein gerecht denkender Mann zu sein glaube. Dass es oft absolute Ungerechtigkeit ist, wenn ein männlicher oder eine weibliche Angestellte für die gleiche Arbeit nicht den gleichen Lohn erhält, ist unbedingt bedauerliche Tatsache.

Bevor wir uns fragen, woher das kommt (ich werde noch darauf zurückkommen), möchte ich nur M. D. sagen, dass der Rat eines einstündigen Streikes der Frauen wohl das ungeschickteste und wohl auch unersprieslichste Vorgehen wäre, das sich die weiblichen Angestellten ausdenken könnten. Jeder Streik, auch wenn er noch so berechtigt ist, schädigt nämlich absolut nicht nur den Arbeitgeber sondern ebensosehr auch den Arbeitnehmer. Das ist eine Erfahrungssache. Ein allgemeiner, wenn auch nur einstündiger Streik könnte manchem jetzt noch in gesicherter Stelle lebenden Fräulein die Stelle kosten.

Auf der gleichen Seite des Frauenblattes berichtet Anna Zellweger über die Zustände in der Strumpfwirkerei. Wäre es da nicht wohl möglich oder vielleicht sehr wahrscheinlich, dass die oder jene Geschäftsleitung den Moment, sich einiger schlechter oder überflüssiger Arbeiterinnen zu entledigen, für gekommen erachten würde, wenn diese streiken, also vertragsbrüchig würden. Doch wir glauben, dass die leitenden Frauen der Frauenbewegung viel zu weitsichtig und zu klug wären, mit einem solchen zweischneidigen Schwert hantieren und etwas erreichen zu wollen.

Aber woher kommt es denn, dass diese Diskrepanz in den Löhnen von weiblichen und männlichem Personal überhaupt existiert? Da dürften zwei Gründe massgebend sein. Erstens melden sich schon Mädchen in einem Alter, da der junge Mann noch Lehrling oder Student ist, als «perfekte Steno-Dactylographin». Sie haben vielleicht mit einem ausgezeichneten Abgangszeugnis irgend eine Handelsschule erledigt und glauben nun eben, Dactylographin zu sein. Sie wollen rasch einen Lohn haben, wenn er auch bescheiden ist, nur um bald selbständig zu sein, und dann offerieren sie ihre Arbeitskraft billig, d. h. sie unterfahren die gleichaltrigen Männer. Ein Personalchef, der auch aufs Aeussere sieht, hat Freude an einer solchen jungen, gepflegten «Arbeitskraft». Diese Mädchen unterbieten eben die jungen Männer, und nachher beklagt man sich, man bekomme nicht den gleichen Lohn. Der andere Grund ist darin zu suchen, dass die älteren, erfahrenen Frauen nicht energisch genug auftreten.

Es gibt ja zum Glück noch eine andere Klasse von Dactylographinnen, die können etwas, haben eventuell Auslandspraxis, können zwei oder drei Sprachen stenographieren. Solche Kräfte sind gesucht, und jeder Prinzipal, der eine Könnerin zur Gehilfin hat, wird nicht mehr auf ein hübsches «Lärvchen» hineinfallen. Wie viele Inserate liest man momentan, dass solche Angestellte gesucht werden. Diese Frauen können aber auch einen angemessenen Lohn verlangen und erhalten ihn auch. Sie werden jedenfalls gut bezahlt und können mit Recht ihre Bedingungen stellen. Da handelt es sich nicht um Frau oder Mann, sondern um können oder nicht können. Es gilt eben auch auf dem Arbeitsmarkt das Gebot von Angebot und Nachfrage. Wenn jedes aus der Schule entlassene 16—17jährige Mädchen schon glaubt, eine Sekretärin zu sein, so irrt sie sich eben und muss es sich gefallen lassen, dass sie in eine niedrigere Klasse der Besoldung eingereiht wird. Das hat aber nichts damit zu tun, ob männlich oder weiblich, sondern um mehr oder wenig fähig.

M. D. sollte vor allem ihre Schwestern zur guten Schulung und zum Lernen fremder Sprachen, als zu einem nutzlosen, unerfreulichen Streik auffordern, der nur Unfrieden und Verluste zeitigen und die von ihr ins Auge gefasste Besserung doch nicht bringen würde.

P. S. A.

Anmerkung der Redaktion.

Obschon der Verfasser dieser Ausführungen am springenden Punkt der Diskussion, der prinzipiell verschiedenen Behandlung in der Entlöhnung weiblicher und männlicher Arbeitskräfte vorübergeht, und laut einer mit ihm geführten Korrespondenz hauptsächlich die Wichtigkeit umfassender Ausbildung und die Gefahr eines weiblichen Generalstreikes betonen wollte, glauben wir doch, dass seine Schilderung von der schlechteren Ausbildung und der «Unterbietung» der männlichen Kräfte nicht ganz stimmt.

Auf alle Fälle möchten wir noch seine Mitteilung hinzufügen, dass, als er noch selber in der Bandfabrikation leitend tätig war, die Akkordlöhne dort für gewisse Artikel für weibliche und männliche Posamenter gleich waren. — Also Rückschritte, statt Fortschritte sind auch noch möglich!

Internationaler Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Die diesjährige Vorstandssitzung des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen fand in der Woche vom 22. bis 29. Juni zum ersten Mal in Amerika statt und vereinigte Delegierte aus 19 Ländern in New York. Die überseeischen Delegierten, worunter auch zwei Schweizerinnen, waren Gäste des Verbandes der Vereinigten Staaten, der in amerikanisch grosszügiger Art für das Wohl der ausländischen Besucher während ihres Aufenthaltes in der Neuen Welt sorgte.

Der eigentlichen Tagung voraus ging ein Besuch bei den Vereinigten Nationen, wo in einem Seminar Sachbearbeiter über die zur Zeit zur Behandlung vorliegenden Fragen referierten, und anschliessend bei einem Besuch im Sicherheitsrat der russische Vertreter gerade eine hitzige Diskussion führte.

Am Eröffnungstag der Sitzung, die von Dame Caroline Haslett, England, in gewohnt vorbildlicher Weise präsidiert wurde, kamen Grüsse von Präsident Truman und dem Stadtpräsidenten von New York, und drei hervorragende amerikanische Frauen erschienen persönlich zum offiziellen Lunch, wo die Tische der Delegierten mit Geschenken beladen waren: Jane Todd, die Handelskommissarin für Frauenarbeit im Staate New York — Dr. Gilbreth, die mit ihrem Mann zusammen ein grosses Ingenieurbüro führt und daneben 12 Kinder erzog und Mrs. Eleanor Roosevelt, die am Nachmittag alle Anwesenden mit einem glänzenden und eindringlichen politischen Referat fesselte.

In den zwei wirklichen Arbeitstagen hörte man Berichte der Kommissionspräsidentinnen über verschiedene Arbeitsgebiete: Mitarbeit bei der UNO und deren Agenturen — Gesetzgebung — Stellenaustausch — Mitgliedschaft und Finanzen — Pressedienst und andere. Nebenher gingen Besuche bei den führenden Tageszeitungen, Empfänge, Besichtigungen — fast mehr als tragbar war für die zur Verfügung stehende Zeit und bei dem feuchtheissen Klima, das auf die Europäer besonders lähmend wirkte.

Die Tagung endete mit einem Bankett in einem der grössten New Yorker Hotels, wo die Tische der Delegierten mit Orchideen von Hawai geschmückt waren und eine beschwingte Musik die Ansprachen von Mme Mesta, der Gesandtin der USA in Luxemburg, vom chilenischen Botschafter in Washington und anderen Persönlichkeiten umrahmte und anfeuerte.

Am folgenden Tage waren die ausländischen Delegierten ins Weisse Haus nach Washington eingeladen — wer Zeit und Lust hatte, konnte anschliessend noch dem Jahreskongress des amerikanischen Verbandes in Boston beiwohnen und sich von den Clubs verschiedener amerikanischer Staaten für eine Woche einladen lassen.

Die Europäerinnen waren besonders zahlreich nach New York gekommen, und man spürte, dass der persönliche Kontakt von hüben und drüben wohltat und anregte. Es war schade, dass in den kurzen und vollen New Yorker Tagen wenig Zeit blieb für allgemeinen Gedankenaustausch und inoffizielle Geselligkeit, und es war deshalb erfreulich, dass viele Ausländerinnen, leider ohne die beiden Schweizerinnen, der Einladung nach Boston folgen konnten.

Beim Abschied sagte man sich auf Wiedersehn im nächsten Sommer in Stockholm, wo die Vorbereitungen für einen grossen Kongress bereits begonnen haben.

E. F.

Schweizerischer Kindergartenverein

Unter dem Vorsitz der Zentralpräsidentin, Frl. Ruth Isliker, hielt der Schweizerische Kindergartenverein im Kurhaus Rigiblick seine Delegiertenversammlung ab. Sowohl aus dem Bericht des Zentralvorstands, wie jenen der Sektionen, der Unterstützungskasse, Stellenvermittlung und der Redaktionskommission ging hervor, dass viel positive Arbeit geleistet wurde. Interessant hörten sich die Ausführungen vom Besuch der vom Pestalozzi-Fröbelverband in Frankfurt a/M. am 21 Juni durchgeführten Fröbel-Gedenktagung an. — Während des ganzen Sommers läuft noch die am 21. Juni im Pestalozzianum, Beckenhofstrasse, Zürich, eröffnete Ausstellung «Ihr Kind im Kindergarten», die dank ihrer anregungsreichen Lehrproben, Vorführungen und Vorträge vor allem auch das Interesse vieler Mütter verdient. — Als neue Redaktorin des Verbandsblattes «Der Schweizerische Kindergarten» wurde anstelle der verdienten, im vergangenen Jahr verstorbenen Frl. M. Rohner, Basel, Frau Betty Wehrli-Knobel, Zürich, gewählt.

-w.

Kleine Rundschau

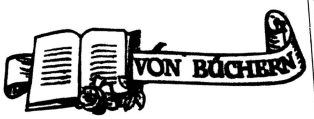
Ist das recht?

Wir verbringen unsere Ferien in Samnaun, dem herrlichen, weit abgelegenen Bergdorf im Engadin. Auf unsern Wanderwegen sprechen wir gerne mit den Leuten des Tales, die sich freuen, wenn man Anteil nimmt an ihrem einfachen Leben.

Eine Frau mit einer «Hutte» geht den steilen Hang hinauf, und ich frage sie, ob sie den Wildheuern das Essen bringe. «Nein, ich gehe weit oben gegen das Zeblasjoch Kräuter suchen, Benediktinerkraut und Bärentrauben. Erst gegen Abend komme ich heim.» — Und was bekommt diese Frau für ihre mühsame Arbeit? 3.— Fr. pro kg am Schatten gedörrtes Benediktinerkraut, und 2.20 Fr. für Bärentrauben. Dazu muss sie noch das Porto zahlen. Können da keine Richtpreise aufgestellt werden wie bei der «Heimarbeit?»

Wer hat den grossen Profit? Diejenigen, die mühelos die Kräuter zu hohen Preisen absetzen können.

M. H.-F.



Die vergnügte Schweizerreise, von Johann Rudolf Schinz, Anno Domini 1773. Im Thomas Verlag, Zürich.

In gleich reizvoller schwarz-gold-Ausstattung wie das Schlossfräulein von Wildegg, mit zahlreichen sehr ausdrucksvollen Tuschezeichnungen von Bruno Würth, schenkt uns James Schwarzenbach in seinem eigenen Verlag köstliche Reisegeschichten aus dem Jahre 1775. Der Verfasser, Johann Rudolf Schinz aus Zürich, machte als Mentor mit einigen jungen Zürchern im Alter von fünfzehn bis neunzehn Jahren eine Schweizerreise. Die Eltern der jungen Leute wünschten, dass diese ihre Heimat kennen lernen sollten, und so zog die vergnügte Gesellschaft per pedes apostolorum los, und der vorliegende erste Band schildert ihre Erlebnisse zwischen Zürich - Aarau - Solothurn, Liestal - Basel. Schinz hat offene Augen, überall trifft er auch Menschen, die ihn interessieren, er ist gut vorbereitet, beobachtet gut, und es ist interessant, wie oft er über die Interesselosigkeit und die nicht sehr guten Manieren seiner Zöglinge enttäuscht ist. Was würde er heute finden? Die jungen Leute, «die ihr Vaterland kennenlernen wollten», hatten einen guten Führer, und für uns arme, motorisierte Nachwelt ist die Beschreibung einer solchen Fusswanderung von grossem Reiz. Früher wanderte die Jugend — heute kampiert sie oder macht Autostop! Köstlich mutet die Abrechnung der Auslagen an — und trotz der bescheidenen Summe suchten die jungen Zürcher gute Unterkünfte auf. Wir freuen uns auf die Fortsetzungen, freuen uns auch, dass James Schwarzenbach dieser feinen, kultivierten Erzählungsform wieder zur Auferstehung verhilft. Es ist eine wahre Kulturtat neben der ganzen Sensations-Literatur.

Dänische Reisebriefe von Betty Knobel, im Verlag Schweizerspiegel, Guggenbühl & Huber, Zürich.

Man muss es sagen, Betty Knobel hat die Augen und Ohren offen, wenn sie reist, und wer schon selber eine Reise in dem und durch das reizvolle Dänemark hat machen dürfen, der wird dieses schmucke Büchlein mit besonderem Genuss lesen. Ob sie von der — ach wie klugen! — Schriftstellerin Edith Rode erzählt, die, um in Ruhe arbeiten zu können, eine «hemmeligt» Telephon-Nummer hat, ob sie in dem schönen Kopenhagen, das so viele Reize in sich birgt, herumschweift, einer vor Leben sprühenden Gesellschaft von Federfuchsern in die Hände fällt, ob sie um das verträumte Schloss Frederiksborg herumschweift, oder durch die herrlichen, von wildlebendem Wild belebten Eichen- und Buchenhaine wandert, die einen an Wotans Zeiten mahnen — immer ist sie interessant, amüsant und weiss die Lust ihrer Leser nach einer dänischen Reise zu wecken.

Internationale Musikfestwochen in Luzern

Kirsten Fladstad, diese in Hamar (Norwegen) im Jahre 1895 geborene Opernsängerin ist — neben Astrid Varnay — die führende Wagnersängerin unserer Zeit. Ihre Glanzrollen waren und sind die Brünnhilde im «Ring» und die Isolde im «Tristan», welche sie mit ihrer phänomenalen Stimme und ihrer grossen Gestaltungskraft immer von neuem wieder zu eindrücklichster Darstellung zu bringen weiss. Ihre Laufbahn führte sie über alle grossen Opernbühnen der Welt. In letzter Zeit zog sie den Konzertsaal dem Theater vor und wird auch in Luzern, wo sie erstmals singen wird, «Isoldes Liebestod» zur konzertmässigen Aufführung bringen.

Umbesetzungen in der Leitung zweier Symphonikonzerte

(IMF) Wilhelm Furtwängler, der ursprünglich das II. und IV. Symphoniekonzert hätte leiten sollen, musste infolge schwerer Erkrankung absagen. An seiner Stelle konnte Paul Hindemith für die Leitung des II. und Ferenc Fricsay (Berlin) für jene des IV. Symphoniekonzertes verpflichtet werden.

Die Werkfolge des II. Symphoniekonzertes bleibt dieselbe. Für das IV. Konzert ergeben sich teilweise Aenderungen, die noch bekannt gegeben werden.

Berichtigung

Von privater Seite wird uns mitgeteilt, dass der Entwerfer der Bundesfeier-Fünfermarke nicht Hans sondern Paul Boesch heisst. Er ist auch der Schöpfer der Glasschliff-Scheiben, die Bern der Stadt Zürich für das Stadtpräsidenten-Büro gestiftet hat, sowie der Glasmalereien im Wohlfahrtshaus der Georg-Fischer-Werke Schaffhausen usw.

Wir berichtigen hiermit gerne die irrtümliche Mitteilung des Bundesfeier-Sekretariates.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Sonntag, 17. August, gedenkt Radio-Bern um 17.05 Uhr einer grossen Auslandschweizerin, «Mutter Charitas Brader». Im ersten Vortrag von Regens Boxler, Fribourg, wird ihr Lebensweg «Von Kaltbrunn nach Kolumbien» geschildert. — Montag, 18. August, werden in der Sendung «Notiers und probiers» um 14 Uhr folgende Beiträge geboten: «Der neue Stickkurs, 2. Stich. — Hörerinnen schreiben. — Das Rezept. — Der grosse Briefkasten. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 20. August, berichtet Adèle Althaus in der Sendung «Retour de Paris» um 14 Uhr über die neue Herbstmode. — Donnerstag, 21. August, sind um 13.50 Uhr Kompositionen von Clara Schumann zu hören. — Freitag, 22. August, wird um 16 Uhr die Erzählung von Elisabeth Gerter, «Der Weg zurück», vorgelesen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

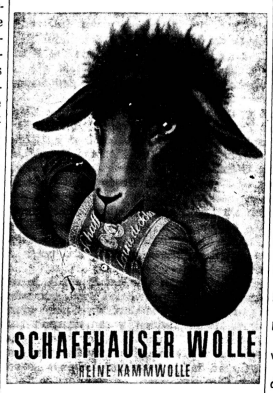
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

WIESEN
Graubünden
1450 m, alpiner Jahreskurort, mit den heilklimatisch besten Eigenschaften.
Kurhaus Bellevue
die gediegene alkoholfreie Gaststätte, mit den günstigen Pauschalpreisen. Neuzeitliche Küche.
Fam. E. Fischer, Tel. (081) 2 61 50

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15



90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Auch ein kleines Inserat findet Beachtung im Schweizer Frauenblatt

jetzt gegen Fliegen und Mücken im Hause
Neocid Spray
J. R. Geigy A.G., Basel

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

ENGELHOF
Hotel - Hospiz
Alle Zimmer mit fliess. Wasser
Das alkoholfr. Restaurant mit guter Küche und vorteilhaften Preisen